

mare

Hampton Sides

COOKS LETZTE REISE

Die fatalen Folgen
eines geheimen Auftrags

Aus dem amerikanischen Englisch
von Rudolf Mast

mare

*Für Anne Almighty,
mit all meiner Liebe*

Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh!

Samuel Taylor Coleridge:
*Die Ballade vom alten Seemann*¹

INHALT

Vorbemerkung des Autors 11

PROLOG: Die Rufe wurden immer lauter 21

Erstes Buch

EUROPAS FÜHRENDER SEEFAHRER

1. Negativer Entdecker 25
2. Der erste Anthropologe 34
3. Ein lebendes Andenken 42
4. Ein angenehmer Ort 51
5. Angeborene Höflichkeit 62
6. Der Feind namens Eis 69
7. Die Natur als Lehrmeisterin 76
8. Neuentdeckungen 82
9. Geheime Anweisungen 87

Zweites Buch

DAS AUSMASS MEINES MISSFALLENS

10. Isla del Infierno 101
11. Am Schnittpunkt zweier Meere 114
12. Insel der Trostlosigkeit 124
13. Lunawanna-alonna 134

- 14. Ein schockierendes Gemetzel 147
- 15. Das Land der langen weißen Wolke 155
- 16. Rückkehr nach Grass Cove 166

Drittes Buch

UNTER HOHEM HIMMEL

- 17. Insel der Aphrodite 181
- 18. Ein barbarischer Brauch 192
- 19. Von jedem beliebigen Schurken betrogen 204
- 20. Ein Königreich für eine Ziege 219
- 21. Mit der Inbrunst einer unverbrüchlichen Freundschaft 232
- 22. Unter hohem Himmel 245
- 23. Von der Sonne versengt 249
- 24. »Eine neue Menschenrasse« 257
- 25. Im Reich der Menehune 272

Viertes Buch

EIN NEUES ALBION

- 26. Schlechtes Wetter 287
- 27. Weiches Gold 297
- 28. In Berings Kielwasser 312
- 29. Tiefes Wasser und steile Ufer 322
- 30. Inbesitznahme 331
- 31. Aufwachen in einer neuen Welt 340
- 32. Gefahrenrächtig 348

Fünftes Buch
APOTHEOSE

- 33. Der Pfad der Götter 363
- 34. Züge von Anbetung 374
- 35. Sorglose Tage 383
- 36. Überstrapazierte Gastfreundschaft 390
- 37. Am Ufer 401
- 38. Die Gebeine von Kapitän Cook 417
- 39. Die Weisheit des Allmächtigen 429

EPILOG: Lonos Tränen 439

ANHANG

- Dank 443
- Bibliografie 449
- Bildnachweise 459
- Anmerkungen 461

VORBEMERKUNG DES AUTORS

Im Zuge der Neubewertung des britischen Kolonialerbes sind in den letzten Jahren auch die Reisen von Kapitän James Cook zunehmend infrage gestellt worden. Cook war vor allem Entdecker und Kartograf, nicht Eroberer oder Kolonialist. Und doch ist es richtig, dass Entdeckungen und die Herstellung von Karten in der Geschichte oft die ersten Schritte der Kolonialisierung waren. Im Kielwasser Cooks folgten Besatzer, Gewehre, Krankheiten, Alkohol, Geld, Wal- und Robbenfänger, Pelzhändler, Plantagenbesitzer, Missionare.

Und so steht Cook für viele Bewohnerinnen und Bewohner des Pazifikraums, von Neuseeland bis Alaska, als Symbol für den Kolonialismus und die Verwüstungen, die mit der Ankunft der Europäer einsetzten. In vielen Gegenden der Welt wird Cook verachtet – weniger für das, was er getan hat, sondern vor allem für das, was er ausgelöst hat. Er wird verachtet, weil die Einheimischen, denen er begegnete, viel zu lange ignoriert, ihre Stimmen nicht gehört, ihre Interessen und ihre kulturgechichtliche Bedeutung nicht anerkannt wurden.

In der jüngeren Vergangenheit sind Denkmäler, die an Cooks Entdeckungsfahrten erinnern, mit Farbe beschmiert worden. Artefakte und Kunstwerke, die von seinen Reisen stammen und einst als ungeheuer wertvoll galten, wurden neu bewertet und aus Museen und Galerien entfernt (und in einigen Fällen an die ursprünglichen Besitzer zurückgegeben). Die Bevölkerung der Cookinseln diskutiert aktuell darüber, den Namen des Archipels zu ändern. 2021 kippten Demonstranten im kanadischen Victoria eine Cook-Statue in den Hafen. Cook, so hat es den Anschein, ist zu einer Art Kolumbus des Pazifiks geworden.

Es gab Zeiten, in denen Cooks drei epische Reisen von vielen als verwegene Abenteuer angesehen wurden – als wertvolle, wenn nicht

gar edelmütige Vorhaben im Dienste der Aufklärung und der Verbreitung von Wissen über die Welt. Sie fanden in einem Zeitalter statt, das von Staunen geprägt war und in dem Entdecker sich aufgerufen fühlten, die Welt zu erkunden, sie zu beschreiben und zu vermessen, bislang unbekannte Pflanzen und Tiere zu sammeln, Landschaften und Menschen zu dokumentieren, die in Europa noch unbekannt waren. Cooks Reisen beeinflussten unmittelbar die Romantik, förderten die wissenschaftliche Medizin, brachten Botanik und Anthropologie voran und inspirierten Schriftsteller von Coleridge bis Melville. Cooks Tage- und Logbücher wurden zu Bestsellern und standen Pate für eine Vielzahl von Theaterstücken, Gedichten, Opern, Romanen, Comics und sogar für eine Fernsehserie, die im Weltall spielt. (Die Figur des Captain James Kirk von der USS *Enterprise* wurde Captain James Cook nachempfunden.)

Heute sind Cooks Reisen heftig umstritten, insbesondere in Polynesien, wo sie als Anfang vom Ende der traditionellen Kultur angesehen werden, als Initialzündung für Entwicklungen, die laut dem Historiker Alan Moorehead »fatale Auswirkungen« hatten. In seiner Forschung befasst sich Moorehead »mit schicksalhaften Momenten, in denen eine gesellschaftliche Kapsel aufgebrochen wird«, und Cooks Expeditionen dienen ihm als Musterbeispiel für dieses Phänomen. Sie bilden ein moralisch fragwürdiges Gespinst, das zu entwirren und zu kritisieren sich der zeitgenössische Diskurs auf die Fahnen geschrieben hat. Eurozentrismus, Patriarchalismus, Anspruchsdenken, toxische Maskulinität, kulturelle Aneignung, die Rolle invasiver Arten bei der Zerstörung von Biodiversität: Cooks Reisen enthalten die historische Saat dieser und anderer Streitfragen.

Während um mich herum die Abneigung gegen Cook wuchs, begann ich mich intensiv mit der Geschichte seiner dritten Reise zu beschäftigen – der dramatischsten und sowohl von der zeitlichen Dauer als auch der zurückgelegten Strecke her längsten. Der Zeitpunkt schien mir günstig, mich mit einem Mann zu befassen, dessen Unternehmungen so viel Verbitterung und Streit in die Welt gebracht haben. Andere frühe Seefahrer, die den Pazifik bereist haben – Magellan, Tasman,

Cabrillo und Bougainville, um nur einige zu nennen –, haben keine derart hitzigen Debatten ausgelöst. Was ist es, das Cook aus dem Kreis ähnlich gelagerter Fälle heraushebt?

Eine Antwort auf diese Frage habe ich nicht parat, schon gar keine einfache. Trotzdem hoffe ich, mit diesem Buch den Zugang zu einem tieferen Verständnis zu eröffnen. Vielleicht haben die Vorbehalte, die derzeit gegen Cook vorgebracht werden, ihre Ursache auch darin, dass auf der letzten Reise mit dem ruhmreichen Kapitän augenscheinlich etwas nicht stimmte. Historiker und Mediziner sind der Frage nachgegangen, woran Cook gelitten haben könnte. War es ein physisches oder ein psychisches (oder gar ein metaphysisches) Leiden? Was immer es war, es wirkte sich massiv auf seine Persönlichkeit aus. Sein Verhalten und seine Urteilskraft waren derart beeinträchtigt, dass es Folgen für die gesamte Reise hatte. Und vielleicht führte es sogar zu seinem Tod.

Wann immer es mir geboten erscheint, nehme ich in diesem Buch Bezug auf die zeitgenössische Diskussion. Vor allem aber versuche ich, Captain Cook und die Hintergründe seiner dritten Reise in all ihrer Komplexität aufzuzeigen, ohne ihn zu verherrlichen, zu dämonisieren oder zu rechtfertigen. Ich versuche lediglich, das zu beschreiben, was auf jener folgenreichen, gewagten und tragisch endenden letzten Reise passiert ist.

Um möglichen Einwänden zu begegnen, sei mir hier noch ein Hinweis gestattet: James Cook, und das macht das Buch hoffentlich klar, hat die wenigsten Orte, die ihm zugeschrieben werden, »entdeckt«, zum Beispiel Neuseeland, Hawaii und Australien. Es versteht sich von selbst und sei hier dennoch betont, dass diese und andere Gegenden der Welt, die im Buch eine Rolle spielen, lange vor Cooks Ankunft auf Entdeckungsreisen unerschrockener seefahrender Völker wie der polynesischen besiedelt worden waren. Die allermeisten geografischen Formationen und Lebensformen, denen Cook und seine Begleiter Namen verliehen und die sie beschrieben haben, trugen schon lange vor seiner Ankunft Namen. Gegenden, die in den Reiseberichten als »unberührt«

und »nicht kartiert« beschrieben werden, waren meist schon seit Jahrhunderten, wenn nicht gar Jahrtausenden bewohnt.

Was sich hingegen in vielen Fällen sagen lässt, ist, dass Cook der erste oder einer der ersten europäischen Entdecker war, der die Region bereiste. In anderen Fällen scheint es angebracht zu sein, Cook und seine Begleiter als Besucher oder Gäste zu bezeichnen – Gäste allerdings, die früher als andere kamen.

Von den meisten sogenannten Entdeckern unterschied sich Cook dadurch, dass er ein außergewöhnlich sorgfältiger Kartograf war, eine Eigenschaft, die er mit der neuesten Vermessungstechnik und fundiertem Wissen über Astronomie paarte. War eine Reise beendet, waren die Orte, die er besucht hatte, für alle Zeiten auf einer Karte vermerkt. Viele dieser Karten fanden große Verbreitung. Cook wusste zu berichten, wo sich die besten Ankerplätze befanden, wo die Einheimischen Gäste freundlich empfingen, wo es Proviant und frisches Wasser gab. Cook lenkte das Scheinwerferlicht auf viele entlegene Inseln, deren Bewohner und Bewohnerinnen seit Urzeiten in völliger Abgeschiedenheit gelebt hatten. Fortan war es ihnen unmöglich, sich vor der Aufmerksamkeit der Welt zu verstecken.

Ein Thema, das uns in vielen Berichten über Cooks Reisen begegnet, ist das des Eigentums. In vielen der Orte, die er anlief, insbesondere in Polynesien, stimmte er Klagen darüber an, dass Gegenstände, insbesondere metallene, von seinem Schiff verschwanden. Seine Tagebücher stecken voller Berichte über Diebstähle, wie er die Vorfälle nennt, und Bestrafungen, die er an jenen Einheimischen vollstreckte, die er als Übeltäter ansah. Nicht zuletzt für Cooks Tod spielt dieses Thema eine entscheidende Rolle.

Polynesier und andere indigene Völker, auf die Cook während seiner Reise traf, verstanden unter Begriffen wie Eigentum und Besitz etwas gänzlich anderes als die Europäer. In der Vorstellung der Polynesier gehörten Dinge der Gemeinschaft, sich auf Cooks Schiffen zu bedienen, konnte demzufolge kein Verbrechen sein – zumal sich Cook und seine Männer bei den Insulanern nach Belieben bedienten (man könnte

es auch »stehlen« nennen) und Nahrung, Wasser, Futter für die Tiere, Holz sowie andere Rohstoffe an Bord nahmen. Für viele Einheimische war Cooks Umgang mit dem Rohstoff Metall geradezu knauserig, wo doch Metall aus der Erde stammte und deshalb allen gehörte. Auf Cooks Schiffen fanden sich Unmengen an Eisen, auf den Inseln hingegen keins. Es gibt nur wenige Passagen, die sich detailliert zu dem äußern, was Cook und seine Offiziere als Diebstahl ansahen. Wenn ich auf solche Vorfälle zu sprechen komme, bemühe ich mich um eine neutrale Ausdrucksweise, um so den größeren Kontext in den Blick zu rücken, der sich hinter dem Zusammenprall der Kulturen mit ihrem unterschiedlichen Verständnis von Eigentum und Besitz verbirgt.

Ein weiterer heikler Punkt, der in der Geschichte der Reise immer wieder auftaucht, ist die Frage der Sexualität und ihres Auslebens. Die meisten Besatzungsmitglieder waren junge Männer zwischen zwanzig und dreißig Jahren und entsprechend auf das Thema Sex fixiert – was auch für viele Offiziere und Wissenschaftler galt. Während Cook nachgesagt wird, sich nicht mit einheimischen Frauen eingelassen zu haben, gilt für seine Begleiter das Gegenteil. Das Rollenbild, das sie von Frauen hatten, degradierte diese zu Sexspielzeugen, und die Lektüre der Tagebücher ist im 21. Jahrhundert nur schwer erträglich. Andererseits nehmen die lasziven, häufig aber auch ungeheuer fröhlichen Beschreibungen darin derart viel Raum ein, dass sie sich unmöglich ignorieren lassen. Auf Tahiti, Hawaii und andernorts trafen Cooks Begleiter auf Frauen, die sich vermeintlich bereitwillig und enthusiastisch mit den Männern einließen, was in nicht wenigen Fällen zu partnerschaftlichen Beziehungen führte. Leider gibt es nur sehr wenige Berichte, denen zu entnehmen wäre, wie die Frauen selbst darüber dachten und was sie empfanden, sodass sich das, was wir darüber sagen können, in der Hauptsache auf Schilderungen weißer englischer Männer stützt.

Als ich diese Berichte studierte, ertappte ich mich immer wieder bei der Frage, wie die jungen Polynesierinnen Gefallen an Cooks Männern finden konnten, diesen Fremden mit verfaulten Zähnen und zer-

schlissener Kleidung, die nach langen Monaten auf See einen übeln Geruch verbreiteten. War die Offenherzigkeit der Frauen wirklich so leidenschaftlich und aufrichtig, wie die britischen Seeleute sie in ihren Tagebüchern beschrieben? Oder zogen mächtige Männer – Priester oder Häuptlinge – im Hintergrund die Fäden, indem sie ihre Töchter, Schwestern und Nichten anwiesen, die Fremden zu umgarnen? Welche Strategie mochten sie damit verfolgen? War es der Glaube, dass die körperliche Verbindung eine Möglichkeit war, geheime Kräfte zu bändigen, über die die weißen Männer verfügen mochten?

Fragen wie diese sind von Historikern, die sich mit Polynesien befassten, aber auch von Anthropologen und Sexualwissenschaftlern ausführlich diskutiert worden. Aus der Anthropologie stammt die Vermutung, dass junge Frauen Sex als Möglichkeit ansahen, zumindest für eine Weile einer männlich dominierten Gesellschaft die Stirn zu bieten, die sie ansonsten mit strengen Tabus belegte. Andere widersprachen mit dem Hinweis, dass es den Frauen schlicht um Lust gegangen sei – die Lust am Abenteuer, an Zerstreuung, am Liebesspiel mit Fremden, das zu nichts verpflichtete. Die polynesischen Frauen lebten ihre Sexualität bemerkenswert offen aus. Anders als für ihre jüdisch-christlichen Geschlechtsgenossinnen war Nacktheit für sie nicht mit Scham belegt und Keuschheit kein Gebot, gegen das zu verstößen Schuldgefühle hätte wecken können. Sie hatten einen Freiraum, den sie auszunutzen und zu genießen wussten – und in diesem Raum besaßen sie eine nicht zu leugnende Macht, Handlungsfähigkeit und Unabhängigkeit.

Dieses Buch stützt sich zu wesentlichen Teilen auf Log- und Tagebücher und andere Schriften, die Cook und seine Mitstreiter hinterlassen haben. Manches davon waren »offizielle« Berichte, anderes private Aufzeichnungen, die ohne Zustimmung der britischen Behörden veröffentlicht wurden. Wenn ich aus diesen alten Quellen zitiere, habe ich aus Gründen der Verständlichkeit und der Lesbarkeit hier und da antiquierte Ausdrücke, Hervorhebungen, Schreibweisen und Zeichensetzung an heutige Gepflogenheiten angepasst. Davon abgesehen zitiere ich die Quellen so, wie sie aus dem 18. Jahrhundert überliefert sind. Wie

deutlich die Stimmen, die darin zu Wort kommen, auch nach zweieinhalb Jahrhunderten zu vernehmen sind, hat mich immer wieder aufs Neue erstaunt.

Nicht zu vermeiden war das Ungleichgewicht zwischen Quellen, die die englische Perspektive wiedergeben, und solchen, in denen die Perspektive der Einheimischen zur Sprache kommt. Wo immer es mir möglich war, habe ich aber versucht, die Sichtweise der Einheimischen einfließen zu lassen, die von Generation zu Generation weitergegeben und in späteren Zeiten schriftlich festgehalten wurde. Hier und dort habe ich auch Erkenntnisse der Archäologie, der Anthropologie und der Naturkunde sowie Erfahrungen hinzugezogen, die ich an Orten machen konnte, die Cook auf seiner dritten Reise besucht hat. Zeit- und Geldmangel, aber auch eine globale Pandemie hinderten mich daran, alle Ankerplätze Cooks anzusteuern, aber im Laufe der Jahre habe ich einige unvergessliche Reisen an Schauplätze unternommen, die für dieses Buch wichtig sind, darunter Neuseeland, Tasmanien, die Gesellschaftsinseln, die Küsten Oregons und Washingtons, Vancouver Island, Alaska, Sibirien, Hawaii und England.

Ein letzter Hinweis: Was Sie in Händen halten, ist keine Biografie, sondern ein Buch, das auf wissenschaftlicher Grundlage eine Geschichte erzählen will, in der viele verschiedene Charaktere auftreten, die auf den Weltmeeren riesige Entfernung zurücklegten. Es erzählt von einer Reise, die mehr als 180 Männer mit zwei Schiffen antraten. Sie starteten im Juli 1776 in England, an einem Wendepunkt in der Geschichte. Und es berichtet nicht allein von James Cook, sondern auch von jenen, die ihn auf seiner letzten Reise in den Pazifik begleiteten. Sie alle nahmen an einer Unternehmung teil, die im Guten wie im Schlechten Spuren in der Weltgeschichte hinterlassen hat.

Als Cook und seine Männer ihre Reise antraten, gab es noch einige wenige, dafür aber große Rätsel über die Beschaffenheit der Welt und Orte, die kein Mensch je zu Gesicht bekommen hatte. In jenen Tagen konnten sich Kulturen, die weit entfernt voneinander existierten, noch zum ersten Mal begegnen.

COOKS
LETZTE
REISE

Du, oh, Lono, erscheinst uns vielfältig am Himmel,
als lange Wolke, als kurze Wolke,
als wachsame Wolke,
als Wolke, die alles überblickt ...
Lono, das Donnergrollen,
der Himmel, der zürnt,
die aufgewühlte See.

Alte hawaiianische Weise

PROLOG: Die Rufe wurden immer lauter

Kaua'i, Hawaii, im Januar 1778

An jenem Abend, an dem die Schiffe erschienen, waren einige Fischer draußen auf dem Meer und gingen im Licht von Fackeln ihrer Arbeit nach. Einer von ihnen, ein Mann namens Mapua, reagierte regelrecht bestürzt auf den Anblick, der sich ihm bot: Eine riesige Silhouette näherte sich ihm, die hoch über die Dünung aufragte, am höchsten Punkt brannte Feuer. Seitlich waren Löcher zu erkennen, wie Mapua bemerkte, und vorn ragte ein langer Speer heraus, der ihn an einen Schwertfisch denken ließ. Dann tauchte eine zweite solche Kreatur auf, die von der ersten kaum zu unterscheiden war. Mapua wusste nicht zu sagen, was er da vor sich hatte, aber er war sich sicher, dass ihr Erscheinen nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Mapua und seine Kollegen paddelten rasch an den Strand zurück. Laut mündlichen Überlieferungen, die der Historiker Samuel Mānaiakalani Kamakau zusammengetragen hat, »zitterten sie aus Angst vor dieser wundersamen Erscheinung«.¹ Als sie das Dorf erreicht hatten, informierte Mapua umgehend Häuptling Kaeo über die befreundliche und verstörende Sichtung.

Am nächsten Morgen hatten sich die beiden Meeresungeheuer weiter dem Ufer genähert. Was war das? Woher kamen sie? Was wollten sie? Ein Beobachter soll entgeistert gefragt haben: »Was hat es mit den vielen Verästelungen auf sich?« (Gemeint waren sicherlich die Masten und Spieren der Schiffe.) Ein anderer erwiderte: »Das sind Bäume, die übers Wasser wandeln.«²

Nein, wandte der Priester ein, es seien treibende *heiaus*, Tempel, in denen Götter wohnten. Und er fügte hinzu, dass es sich um etwas ganz

Außergewöhnliches handeln müsse. In den Zweigen erkannte er Trep-penstufen, die gen Himmel führten.³

Die Schiffe kamen immer näher, und Kamakau notierte, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes wie gebannt auf das »wundersame Monster« schauten und »von großer Verwunderung ergriffen« wurden. Unterdessen hatte sich eine größere Menschenmenge am Ufer eingefunden, die ihrer »Angst und Verblüffung« lautstark Ausdruck gaben.⁴ Die Schiffe waren lautlos und geisterhaft am Horizont erschienen, nun flatterten die Segel im Wind und verliehen ihnen das Aussehen von Stachelrochen, die aus dem Meer aufgetaucht waren.

Einige Kanus wurden zu Wasser gelassen und losgeschickt, um mehr über den Besuch in Erfahrung zu bringen. Die Männer näherten sich den Schiffen, bis sie menschenähnliche Wesen erkennen konnten, die an Deck hin und her gingen. Die Köpfe wirkten eigentlich deformiert – was an den Dreispitzen lag, die die Fremdlinge trugen, die den Einheimischen aber unbekannt waren. Und die seltsamen, eng sitzenden Uniformen hielten sie für Haut. »Ihre Haut ist mit dem Körper nicht verwachsen und runzlig«, erklärte einer.⁵ Und weil sie der gleichen nicht kannten, hielten sie die Taschen für kleine Türen, die ins Innere der Körper führten. »Sie stecken ihre Hände in die Öffnungen und holen allerhand wertvolle Dinge hervor – ihre Körper sind wahre Schatzkisten!«⁶

Je weiter sich die Schiffe dem Ufer näherten, desto größer wurde die Menschenmenge, die sie erwartete. Im selben Maße wuchs sich die gespannte Erwartung zu einer regelrechten Ekstase aus. Die Menschen fürchteten sich und waren zugleich begeistert. Sie spürten, dass etwas Unheilvolles seinen Lauf nahm und das Leben auf der Insel sich für immer verändern würde.

»Die Bucht schwirrte vor Lärm«, schrieb Kamakau, »und die Rufe wurden immer lauter.«⁷

Erstes Buch

EUROPAS
FÜHRENDER
SEEFAHRER

Cook war Kapitän des Königs
in einer Zeit, da Kapitäne (...)
noch Zauberer waren
(...) und ihre Schiffe mit ihrem Blut
Statt mit Schulwissen vorantrieben,
Bis Rahen brachen und Masten über Bord gingen,
Dämonen mit Perücken und magischen Kräften,
Die in den Sternen Zeichen erkannten,
in denen andere nur Funkensprühen sahen.

Kenneth Slessor: *Five Visions of Captain Cook*

1.

NEGATIVER ENTDECKER

Ein bedeutsames Jahr brach an, das Jahr 1776, und James Cook war eine bedeutsame Person, ein Prominenter, ein Meister seines Fachs, ein Held. Führende Wissenschaftler baten ihn um Rat. Die renommiertesten Porträtmaler luden ihn in ihre Ateliers ein, damit sie ihn malen konnten. Cook war bei König Georg III. gewesen und zum »post-captain« ernannt worden, ein Rang, der seine Aussichten, es bis zum Admiral zu bringen, deutlich erhöhte.

Der genügsame Mann aus den Mooren Yorkshires, aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen, bewegte sich in elitären Kreisen und mischte sich in den Londoner Cafés, Salons und Clubs unter die feine Gesellschaft. In einer Rede vor dem Oberhaus wurde er als »Europas führender Seefahrer« bezeichnet. Nicht wenige Politiker priesen ihn als den wichtigsten Kapitän, den England je hervorgebracht hatte, und stellten ihn über Kollegen wie Anson, Hudson und Drake. Cook war als Mitglied der prestigeträchtigen Royal Society vorgeschlagen worden und stand kurz vor der Auszeichnung mit der Copley-Medaille, der höchsten Anerkennung, die die Royal Society zu vergeben hatte. Und viele Beobachter gingen davon aus, dass der Ritterschlag bald folgen würde.

Nur sechs Monate zuvor war Cook von seiner zweiten Reise um die Welt zurückgekehrt. Sie hatte ihn bis in die kältesten Regionen des Globus geführt, mitgebracht hatte er wichtige Entdeckungen und faszinierende Karten von bislang unbekannten Weltgegenden. Im Zuge dieser Reise hatte er 1100 Tage auf See verbracht und mehr als 100 000 Seemeilen zurückgelegt.

Das wichtigste Anliegen, das Cook mit dieser Reise verfolgt hatte, war die Erkundung des Südlichen Ozeans und die Suche nach jenem

Kontinent, der *Terra Australis Incognita* genannt wurde und von dem niemand wusste, ob es ihn überhaupt gab. Viele zeitgenössische Wissenschaftler waren davon überzeugt, dass am Südpol eine Landmasse existierte, die das Gegengewicht zu den Kontinenten der Nordhalbkugel bildete und deshalb größer als Australien sein musste. Ohne einen solchen Superkontinent auf der Südhalbkugel wäre die Erde derart kopflastig, dass sie durch das All trudeln und, wie es der flämische Kartograf Gerardus Mercator formulierte, »in Stücke brechen und sich unter die anderen Sterne mischen würde«.¹

Die Theorie des Südkontinents hatte viele Anhänger, aber der glühendste von ihnen war der schottische Geograf Alexander Dalrymple, der nicht nur von der Existenz dieses mythischen Kontinents überzeugt war, sondern auch davon ausging, dass dort viele Millionen Menschen lebten. Cook war sich da weniger sicher, aber er hielt es für dringend geboten, die südlichen Breiten zu erkunden, einen Teil der Welt, der noch weitestgehend unbekannt war.

Cooks Schiff, die *HMS Resolution*, verließ England im Juli 1772 gemeinsam mit der *HMS Adventure*, die jedoch vor der Küste Neuseelands den Kontakt zur *Resolution* verlor und daraufhin nach England zurückkehrte. Cook setzte die Reise fort und überquerte als erster Kapitän eines europäischen Schiffes den südlichen Polarkreis (Māori waren vermutlich schon früher so weit südlich gelangt). Er unternahm mehrere Vorstöße in Richtung Pol, die ihn bis auf $71^{\circ}10'$ südlicher Breite führten. Dabei begegnete ihm nichts, was Hinweise auf eine Landmasse oder einen Kontinent gegeben hätte, obwohl er sich bis auf 150 Kilometer der Antarktis näherte, wo er sich mit vereistem Rigg einen Weg durch treibende Eisberge bahnen musste.

Im November 1774 hatte Cook die *Resolution* gen Norden gesteuert und sich durch die Eisfelder Richtung Heimat vorgearbeitet. Den gesuchten Südkontinent verwies er ins Reich der Fabel, und die Gründlichkeit und Beharrlichkeit, mit der er den Südlichen Ozean abgesucht hatte, brachte die Admiralität zu der Überzeugung, dass er recht hatte. Auf diese Weise ging Cook als »negativer Entdecker« in die Geschichte ein – er hatte herausgefunden, dass sich dort, wo etwas vermutet wurde,

in Wahrheit nichts befand. Ein Biograf bezeichnete Cook deshalb als »Scharfrichter unausgegorener Hypothesen«.²

»Wenn es mir nicht vergönnt war, einen Kontinent zu entdecken«, schrieb Cook selbst, »dann, weil er nicht existiert, und nicht, weil ich nicht gründlich genug gesucht hätte.« Es hätte aber nicht viel gefehlt, und er hätte Antarktika erreicht. Und er kam zu dem Schluss, dass eine größere Landmasse, die im äußersten Süden lag, notwendigerweise von Eis umschlossen und deshalb für Schiffe nicht erreichbar und unbewohnt war – »eine Region«, wie er sich ausdrückte, »die dazu verurteilt ist, ohne wärmende Sonnenstrahlen auszukommen und für alle Zeiten unter einer dicken Schneedecke zu verharren«.³ Es sollte ein halbes Jahrhundert vergehen, bis die ersten Menschen die eisige Küste Antarktikas erreichten – ein Kontinent zwar, aber nicht annähernd so groß wie das sagenhafte Terra Australis.

Auf seiner langen Suche in unwirtlichen Breiten hatte Cook nie einen Hehl daraus gemacht, was sein eigentliches Ziel war: Er wollte nicht nur »weiter ins Unbekannte vorstoßen als jeder Mensch vor mir, sondern so weit, wie es nur menschenmöglich ist«.⁴

James Cook war ein wortkarger Mensch, seine Stirn voller Falten, sein dichtes rotbraunes Haar begann zu ergrauen, das strenge Gesicht war vom Wetter gegerbt. Der einst hagere große Mann – in jungen Jahren hatte er 1,90 Meter gemessen – war durch die Jahre auf See, in denen er sich im Dienste des Königs durch enge Luken und in Laderäume hatte zwängen müssen, gebeugt. Er hatte eine Hakennase, ein kräftiges Kinn mit kleinem Grübchen und blaue Augen, deren Blick alles, was ihm begegnete, zu durchdringen schien. Seine Hände waren wie die jedes Seemanns rau, aber dennoch geschickt und gewohnt, mit empfindlichen Geräten wie Sextanten, Quadranten und anderen Instrumenten zur Navigation umzugehen. Auf der Innenseite seiner rechten Hand prangte zwischen Daumen und Zeigefinger eine hässliche Narbe, die er sich als junger Mann in Kanada zugezogen hatte, als ein Pulverhorn in seiner Hand explodiert war. Gelegentlich verbarg er die Narbe unter einem Handschuh.

Cook trank kaum Alkohol, und obwohl er aufbrausend werden konnte, wenn etwas nicht in seinem Sinne lief, fluchte er nie. Er war nicht sonderlich religiös, aber in seiner Zeit als Lehrling und später bei der Handelsmarine hatte er unter Quäkern gedient und deren Werte – Besonnenheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Fleiß und strikte Ablehnung von Arroganz und Prahlgerei – übernommen. Und wie viele Quäker war Cook ein Meister der Geradlinigkeit und Direktheit. Er führte ein klares, oft auch brüskes Wort und fasste sich kurz. Den singenden Tonfall seiner Heimat Yorkshire legte er dabei aber nie ab. Auch Sturheit gilt als ein Charakterzug der Quäker, der Cook nicht fremd war, doch dann und wann huschte durchaus ein Lächeln über seine Lippen, und vor allem in Momenten, in denen niemand damit rechnete, war von ihm auch schon mal ein Scherz zu hören oder zu lesen.

Cook liebte es schlicht – was für seine Kleidung ebenso galt wie für seine Sprache, sein Umfeld und sogar das Essen, das er zu sich nahm. Er bevorzugte einfache Kost wie Sauerkraut und Erbsen, verschmähte aber auch polynesische Gerichte nicht, die dem europäischen Gaumen eher fremd waren, darunter gebackener Hund oder *kava*, die ein Diener des Häuptlings vorgekaut und in eine Schüssel gespuckt hatte. Cook war nicht wählerisch – ein Seekadett, der unter ihm gedient hatte, bezeichnete Cooks Geschmacksnerven als »die unkultiviertesten, die je ein Mensch besessen hat«.⁵ Sein Magen-Darm-Trakt schien aus Eisen gefertigt, und er hielt es für seine Pflicht, alles zu essen, was ihm vorgesetzt wurde. »Sein Magen verdaute klaglos (...) auch den letzten Fraß«, notierte ein junger Offizier auf einer von Cooks Reisen.⁶

Auch Cooks Wohnung war schlicht gehalten. Gemeinsam mit seiner Frau Elizabeth, der Tochter eines angesehenen Gastwirts, lebte er in einem kleinen Reihenhaus, das in einer Straße namens Mile End Road stand. Die lag in einem pulsierenden Viertel östlich der Londoner City unweit der Themse. In den vergangenen sieben Jahren war Cook allerdings nur ausgesprochen selten zu Hause, sondern überwiegend auf See gewesen. Er verpasste deshalb, wie die meisten seiner fünf Kinder geboren wurden und drei von ihnen tragisch früh starben. John, der

älteste Sohn, war inzwischen zwölf Jahre alt und bereits bei der Navy. Er war in Portsmouth stationiert, wo er auf die Offizierslaufbahn vorbereitet wurde. Sein jüngerer Bruder Nathaniel wollte ihm nacheifern. Elizabeth war derweil wieder schwanger, das Kind sollte in wenigen Monaten zur Welt kommen.

Selbst wenn Cook zu Hause war, war er mit dem Kopf meist woanders. Dennoch wusste er die wenige Zeit, die er mit seiner Frau verbrachte, durchaus zu genießen. Elizabeth war eine starke, nüchterne Frau und dreizehn Jahre jünger als ihr Mann. Die Beziehung war von einer gewissen Förmlichkeit und respektvollen Distanz geprägt – für die damalige Zeit durchaus nicht unüblich, zumal in Ehen mit einem derart großen Altersunterschied. Elizabeth nannte ihren Mann »Mr. Cook«.

An Land wurde der besonnene Seemann und Kapitän schnell rastlos. Er lebte im Rhythmus und nach den Regeln der Seefahrt. Und er brauchte ein Projekt, ein Vorhaben, ein Rätsel, in das er sich vertiefen konnte. »Zu leben hieß für ihn zu handeln«, schrieb ein Offizier, der unter Cook gedient hatte, »Untätigkeit war gleichbedeutend mit dem Tod.«⁷ Mit sich und der Welt zufrieden war Cook, wenn er ein Schiff kommandieren konnte. »An Land war er dem Chaos ausgesetzt, das andere zu verantworten hatten«, formulierte eine englische Biografin, »aber auf einem Schiff herrschten Ordnung und Disziplin – eine Welt, in der er sich geborgen fühlte, weil sein Wort Gesetz war, an das sich alle hielten.«⁸

Zu den Merkwürdigkeiten, die Cook umgeben, gehört der Umstand, dass wir über sein Innenleben – seine Gedanken, Gefühle, Ängste, seine Marotten und Sorgen – nur sehr wenig wissen. Die Log- und Tagebücher, die er über seine Reisen verfasste, enthalten mehr als eine Million Wörter, aber nur an wenigen Stellen gibt er uns Einblick in sein Gefühlsleben. Die meisten Einträge befassen sich mit fachlichen Details wie dem Luftdruck, der Windrichtung, der Menge des Seetangs, der im Wasser treibt, oder der Beschaffenheit des Bodens in einer Bucht, die er als Ankergrund auserkoren hat.

Erschwerend kommt hinzu, dass Elizabeth aus Gründen, die wir

nicht kennen, im Alter sämtliche persönliche Unterlagen vernichtet hat, darunter auch alle Briefe ihres Mannes. So blieb es Historikerinnen und Historikern späterer Jahre versagt, tiefer in Cooks Seelenleben vorzudringen – oder in das seiner Frau. »Sein Privatleben und seine Gedanken sind ein Buch mit sieben Siegeln«, notierte eine Biografin. »Selbst die wenigen privaten Briefe, die überliefert sind, hüllen sich diesbezüglich in eisernes Schweigen.«⁹

Zu einem Teil ist die Aussparung von Persönlichem auch dem Zeitgeist und Cooks Beruf geschuldet. Die Welt, in der ranghohe Marineoffiziere im 18. Jahrhundert lebten, war klein und von Missgunst und Konkurrenz geprägt; Gefühle zu äußern, gleich ob mündlich oder schriftlich, war nicht opportun. Das galt umso mehr, auch wenn es klischehaft klingen mag, für einen Mann aus Yorkshire. Die Menschen aus dem Norden Englands standen in dem Ruf, aus hartem Holz geschnitzt, praktisch veranlagt und direkt bis zur Unverblümtheit zu sein. Ein solcher Mensch war auch Cook – es ihm recht zu machen, war ebenso schwer, wie ihn zum Narren zu halten, ihm nahezukommen oder ihn zu durchschauen. Ein Biograf hat sein sprödes Wesen wie folgt beschrieben: »Es gab durchaus Abgründe, aber nur selten ist dorthin Licht gefallen.«¹⁰

Seine Reisen trugen Cook den Ruf als unbedingter Fachmann ein, der sein Schiff mit der Präzision, aber auch der Unnahbarkeit eines Roboters führt. Er mochte in einem romantischen Zeitalter der Entdeckungen leben, aber ihm selbst ging jede romantische Ader ab. Er besuchte einige der weltweit faszinierendsten und ursprünglichsten Inseln, aber als professioneller Kartograf hatte er für ihre Schönheit nur wenig Sinn. Ein Biograf kam zu dem Schluss, dass Cook »jeglicher Schwärmerie unverdächtig« gewesen sei.¹¹

Die Seefahrt mochte ein hartes und raues Metier sein, aber Cook hatte versucht, eine Wissenschaft daraus zu machen. Er hatte stets das große Ganze im Blick. Schlamperei oder Nachlässigkeiten waren ihm ebenso verhasst wie Übertreibungen, Aberglaube und Lügengeschichten, die Seeleute so gern auftischten. Er setzte auf Genauigkeit. Der Autor James Boswell, der Cook persönlich kannte, nannte ihn einen

»geradlinigen und ehrbaren Mann mit einer ausgeprägten Wahrheitsliebe. Sein Gespür dafür, was richtig und was falsch ist, war so präzise wie eine Goldwaage.«¹² Je höher Cook in der Gesellschaft aufstieg, desto häufiger zeigten sich die Menschen, denen er begegnete, enttäuscht darüber, wie sehr es ihm an den entsprechenden Umgangsformen mangelte. Ein prominentes Mitglied der Londoner Gesellschaft, das ihm mehrfach begegnete, diagnostizierte, Cook sei »ganz mit sich und seinen Plänen beschäftigt und erkennbar überfordert, wenn von ihm erwartet wird, dass er sich zu etwas äußert«.¹³

Im öffentlichen Auftritt war Cook zurückhaltend und selbtkritisch, und er verabscheute jede Dramatik. Instinktiv war er bestrebt, sich selbst im Hintergrund zu halten und die Aufmerksamkeit auf andere zu lenken. Es fällt auf, dass er keine einzige der vielen Entdeckungen, die er auf seinen Reisen machte, nach sich oder einem Familienmitglied benannt hat. (Heute tragen zahlreiche Orte und geologische Formationen seinen Namen, etwa die Cookstraße, das Cook Inlet, der Mount Cook, der Cook-Gletscher, die Cookinseln oder der Cook-Krater auf dem Mond; all diese Bezeichnungen wurden aber nachträglich und von Dritten vorgenommen, keine wurde je von Cook auf einer der von ihm angefertigten Karten vermerkt.) Ebenso auffällig ist, dass er großen Wert darauf legte, auf seinen Karten – sofern er ihm bekannt war – auch den ursprünglichen Namen zu vermerken, den Einheimische vergeben hatten. Das unterscheidet ihn von anderen europäischen Entdeckern und belegt, dass Cook den Menschen, denen er auf seinen Reisen begegnete, Respekt entgegenbrachte und ihren Traditionen gegenüber nicht gleichgültig war.

James Cook war der Sohn eines Tagelöhners und genoss nur eine rudimentäre Schulbildung. 1728 geboren, wuchs er in einem Ort namens Great Ayton und einem Haus aus Stroh und Lehm auf. Als Teenager zog er nach Whitby, einer Kleinstadt, in der Bootsbauer, Walfänger und Fischer lebten und sich von dem ernährten, was sie der Nordsee abtrotzen konnten. Nach einer kurzen Lehrzeit bei einem ortsansässigen Kaufmann begann Cooks Laufbahn als Seemann, zunächst bei

der Handelsmarine. Er fuhr auf Schiffen, die Kohle und Holz aus dem Norden Englands nach London brachten. Er lernte die Feinheiten der Schiffsführung kennen, das launische Wetter der Nordsee zu lesen und wurde mit den Fallstricken der terrestrischen Navigation vertraut, die es ihm ermöglichte, ein Schiff sicher entlang der tückischen Küste zu steuern. Schließlich führten ihn seine Reisen bis ins Baltikum und nach Sankt Petersburg.

Im Alter von siebenundzwanzig Jahren, als nicht mehr ganz junger Mann, der kurz davorstand, zum Kapitän eines Handelsschiffes ernannt zu werden, quittierte er den Dienst und wechselte zur Kriegsmarine. Dort musste er als Matrose quasi von vorn anfangen, konnte sich aber rasch auf der Karriereleiter nach oben arbeiten.

Während des Siebenjährigen Krieges führte ihn sein Dienst bis nach Kanada, wo sich seine außergewöhnliche Begabung als Vermesser, Hydrograf und Kartograf erwies. Diese Fähigkeiten schlügen sich in Karten nieder, die maßgeblich zum Sieg beitrugen, den die Engländer 1759 in der Schlacht von Quebec gegen Frankreich errangen. Cook war die Aufgabe zugefallen, den Sankt-Lorenz-Strom von der Mündung bis zum belagerten Quebec zu erkunden und zu vermessen. Zweck des Ganzen war, ein schiffbares Fahrwasser zu finden, nachdem die Franzosen alle Markierungen entfernt hatten, um die britische Flotte auszubremsen. Cooks Können als Kartograf, gepaart mit astronomischem und mathematischem Sachverstand, blieb bei der Admiralität nicht unbemerkt, erst recht nicht, nachdem er nach mehrjähriger sorgfältiger Arbeit eine ebenso elegante wie präzise Karte von Neufundland vorgelegt hatte, jener von Gletschern geformten Insel, deren Küste zu den verwirrendsten der Welt gehört. Im Vergleich mit aktuellen Satellitenbildern wird die erstaunliche Genauigkeit ersichtlich, die Cooks Karte zu einem Meisterwerk macht.

In den späten 1760er-Jahren war auch das letzte Mitglied der Admiralität von Cooks Fähigkeiten überzeugt, und die entsprechende Belohnung ließ nicht lange auf sich warten. Seine erste Pazifikreise, die er als Kommandant der HMS *Endeavour* antrat, verließ England im Jahr 1768 mit dem Ziel Tahiti. Lieutenant Cook (diesen Rang bekleidete er

zu jener Zeit) hatte die Order, den Durchgang der Venus zu beobachten und zu dokumentieren, ein seltenes astronomisches Ereignis, für das sich die europäische Wissenschaft brennend interessierte. Von Tahiti aus durchquerte die *Endeavour* den Südpazifik bis nach Australien, dessen Ostküste Cook kartierte; es folgten die Nord- und die Südinsel Neuseelands sowie einige weitere Inseln, die in Europa bislang unbekannt gewesen waren. Insgesamt konnte Cook im Pazifik 8000 Kilometer Küste kartieren. Während der gesamten Reise hielt er zudem permanent Ausschau nach dem sagenhaften Südkontinent, bis er zu dem Schluss kam, dass dafür eine eigene Expedition erforderlich war.

Bei der Rückkehr nach England 1771 wurde Cooks erste Reise als Triumph bejubelt. Die meiste Aufmerksamkeit galt jedoch dem jungen Botaniker und Lebemann Joseph Banks, der sinnbildlich für den Erfolg der Expedition stand. Die Admiralität wusste auch Cooks Leistung zu würdigen, aber erst seine zweite Südseereise, die der Suche nach dem unentdeckten Südkontinent galt, machte ihn zu einer Berühmtheit und katapultierte ihn ins Pantheon der britischen Entdecker.

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
The Wide Wide Sea. Imperial Ambition, First Contact and the Fateful Final Voyage of Captain James Cook bei Doubleday,
New York.

© 2024 by Hampton Sides

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

© 2026 mareverlag eG, Pickhuben 2, 20457 Hamburg

Lektorat Lisa Fabian / *Lektorat* Papierflieger

Typografie Iris Farnschläder / mareverlag

Schrift Caslon

Druck und Bindung CPI books GmbH, Germany

ISBN 978-3-86648-756-7



www.mare.de

Kontaktadresse nach EU-Sicherheitsverordnung:
produktsicherheit@mare.de